

POLYLOGE

Materialien aus der Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit Eine Internetzeitschrift für „Integrative Therapie“ (peer reviewed)

2001 gegründet und herausgegeben von:

Univ.-Prof. Dr. mult. **Hilarion G. Petzold**, Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Hückeswagen,
Donau-Universität Krems, Institut St. Denis, Paris, emer. Freie Universität Amsterdam

In Verbindung mit:

Dr. med. **Dietrich Eck**, Dipl. Psych., Hamburg, Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit,
Hückeswagen

Univ.-Prof. Dr. phil. (emer.) **Liliana Igrić**, Universität Zagreb

Univ.-Prof. Dr. phil. (emer.) **Nitza Katz-Bernstein**, Universität Dortmund

Prof. Dr. med. (emer.) **Anton Leitner**, Department für Psychosoziale Medizin und Psychotherapie, Donau-Uni. Krems

Dipl.-Päd. **Bruno Metzmacher**, Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen

Lic. phil. **Lotti Müller**, MSc., Psychiatrische Universitätsklinik Zürich, Stiftung Europäische Akademie für biopsychosoziale
Gesundheit, Rorschach

Dipl.-Sup. **Ilse Orth**, MSc., Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen

PD Dr. **Sylvie Petitjean**, Universität Basel

Prof. Dr. phil. **Johanna Sieper**, Institut St. Denis, Paris, Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit,
Hückeswagen

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper Hückeswagen.

Polyloge ISSN 2511-2732

Ausgabe 24/2017

Die FPI-Spirale – Symbol des "herakliteischen Weges" *

Hilarion G. Petzold, Johanna Sieper (1988b/2017)

* Aus der „Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit“ (EAG), staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung, Hückeswagen (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Prof. Dr. phil. Johanna Sieper. Mail: forschung@integrativ.eag-fpi.de, oder: info@eag-fpi.de, Information: <http://www.eag-fpi.com>). Erschienen in: *Gestalttherapie & Integration*, Gestalt-Bulletin 2, 5-33, und in *Integrative Therapie*, Bd.I, 2003a, 351-374

Zusammenfassung: Die FPI-Spirale - Symbol des "herakliteischen Weges" (Petzold, Sieper 1988b/2017)

Der Beitrag stellt die Bedeutung der Philosophie des Heraklit für die Integrative Therapie, ihre Lehre permanenten Wandels vor und die Konsequenzen für Theorie und Praxis des Integrativen Ansatzes.

Schlüsselwörter: Spiralsymbolik, Heraklit, permanenter Wandel, Philosophie der Veränderung, Integrative Therapie

Summary: The FPI-Spiral - symbol of the "Heraclitean pathway" (Petzold, Sieper 1988b/2017)

This text is expounding the importance of Heraklit's philosophy for Integrative Therapy, its doctrine of permanent change and the consequences of it for theory and practice of the Integrative Approach.

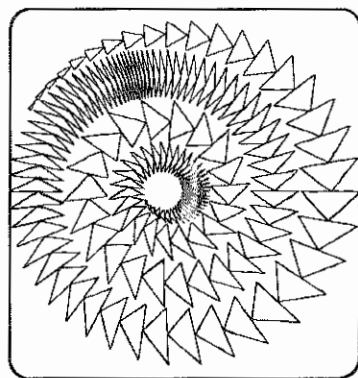
Keywords: Symbolism of the Spiral, Heraklitos, Permanent Change, Philosophy of Change, Integrative Therapy

Die Spirale – das Symbol des „Herakliteischen Weges“ in der Integrativen Therapie

in Zusammenarbeit mit Johanna Sieper
(1988)*

ξυνόν ἐστι πάσι τὸ φρονεῖν. (Heraklit)**

1. Die Spirale



Die Spirale, die sich als Emblem auf den Programmen des „Fritz Perls Institutes“ (FPI), Düsseldorf, und der „Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit, EAG“ am Beversee, sowie auf den Zeitschriften „Integrative Therapie“ und „Gestalt und Integration“ als Signum für die von uns angestoßenen Richtungen und Bewegungen findet, die weiterhin auf den von uns herausgegebenen Zeitschriften, Büchern und Buchreihen gedruckt ist, wurde im Jahre 1964 von Johanna Sieper als Bild der „herakliteischen Spirale des Integrierens“ bzw. der „Spirale der Integration“ entworfen. – Das Zeichen hat Geschichte. Es ist kein Produkt der Zufälligkeit, sondern Ausdruck eines

Entwicklungsprozesses, der in gemeinsamer Diskussion Prägnanz gewonnen hat:

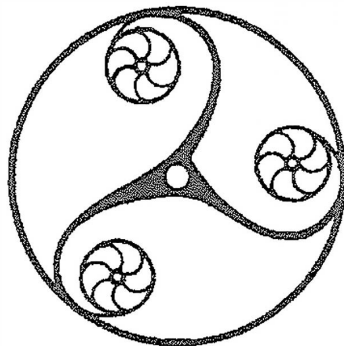
Wirklichkeit ist vielfacettig (wie die Elemente der „Spirale der Integration“). Sie öffnet sich immer nach mehreren Richtungen (wie die Dreiecke der Spirale), erfordert also *Mehrperspektivität* (Petzold 1990a). Sie fließt mit dem Strom der Wahrnehmung, dem Strömen der Erinnerung fort und zeigt sich im Strom der Handlungen – Manifestationen des perzeptiven, memorativen und expressiven Leibes. Das Fließen dieses Stromes ist von Kontinuität und Diskontinuität gekennzeichnet (wie die unterschiedliche Flußdicke und Rhythmik unserer Spirale).

* (Petzold, Sieper 1988b)

** „Einsicht zu haben ist etwas Allgemeines“ Heraklit B 113, Diels, Kranz 22.

Wir haben bewußt keine „archimedische Spirale“ gewählt, die an einem festen Punkt beginnt und endet. Die *Einrollung* der FPI-Spirale symbolisiert nicht die Rückkehr zu *einem Ursprung*, an *einen* Anfang: die Conception, die Geburt, die Erschaffung des Adam oder der Welt. Sie verweist vielmehr auf eine Dynamik – die der Einfaltung, Kontraktion, Introversion, Zentrierung, die für das Lebendige genauso kennzeichnend ist wie die *Ausrollung* und ihre Dynamik der Ausfaltung, Extension, Extraversion, Exzentrizität. Engung und Weitung (*H. Schmitz*), Zentrierung und Exzentrizität (*H. Plessner*), Extraversion und Introversion (*C.G. Jung*), Einfaltung und Ausfaltung (*D. Bohm*) haben in ihrem Wechselspiel keinen Anfang und kein Ende, wie die Wellen, die in sich einrollenden Brechern auf den Strand auflaufen und sich ausrollend ablaufen.

Die zweidimensionalen, in der Fläche ruhenden Spiralen gewinnen die Dimension des „Oben“ und „Unten“, der Vergangenheit und Zukunft, wenn sie als dreidimensionale Spiralen im Raum erscheinen wie Wind- und Wasserwirbel, Strudel, Wirbeltrichter und Schrauben. Diese Spiralen und Wirbel lassen sich – sofern sie nicht an einem festen Punkt beginnen – wie die FPI-Spirale in ihrer Bewegung *nach beiden Seiten* „lesen“, auch wenn dies einmal als ein Lesen „gegen den Strom“ erscheint. In dieser beidseitigen Strömungsbewegung ist ein Zeitfluß eingeschlossen – auch er hat unterschiedliche Fließgeschwindigkeiten. Die Lesbarkeit in zwei Richtungen zeigt, daß Vergangenheit und Gegenwart, Werden und Vergehen perichoretisch ineinander anwesend sind (*Petzold 1981e*). Die Spirale ist Umkreisung, die nicht stehen bleibt, in einem „Orbit“ gefangen ist, sondern die „nach vorn und nach hinten“, zur Vergangenheit und zur Zukunft hin geöffnet ist. „Der Weg auf und ab ist ein und derselbe“



2

ὁδὸς ἄνω κάτω μία καὶ ὡστή (Heraklit B 60, DK22).

Die Wirklichkeit ist die Gesamtheit ihrer Bewegung und ihrer Verweisung, an welchem Ort, auf welchem Plateau man sich auch gerade befinden mag. Diese *fortschreitende Bewegung der Erkenntnis*, für die auch ein Zurückschreiten ein Fortschreiten ist, denn – und hier stimmen wir *Heraklit* und *Merleau-Ponty* (1964, 204) vollauf zu: „die letzte Wahrheit ist die Umkehrbarkeit“ – dieser *heraklitische Fluß* bestimmt die erkenntnistheoretische Position der Integrativen Therapie, ihre theoretischen Entwicklungen genauso wie ihre therapeutische Praxis. Es handelt sich um eine *systematische Suchbewegung*, die wir vollzogen haben und noch vollziehen (*Petzold 1988q*). Sie ist darauf gerichtet, verschiedene Plateaus zu finden (dargestellt durch die einzelnen Dreiecke), um sich von dort weiter voranzubewegen.

2. Herakliteisches Denken – die Hyperdialektik von Einheit und Vielheit, subjektivem und allgemeinem Sinn

συνάψεις ὅλα καὶ οὐχ ὅλα, συμφερόμενον διαφερόμενον, συνᾶδον διαᾶδον· καὶ ἐκ πάντων ἓν καὶ ἐξ ἑνὸς πάντα.

„Verbindungen: Ganze und Nicht-Ganze, Zusammenstrebendes – Auseinanderstrebendes, Zusammenklingendes – Auseinanderklingendes; und aus allem eines und aus einem alles“ (Heraklit DK 22, B 10).

Die Integrative Therapie wurde verschiedentlich von uns als „Heraklitische Therapie“ bezeichnet (Petzold 1970c; 1988a,c,d). Dies bedarf einer Begründung, zumal *Heraklit* immer wieder als Autor bezeichnet wurde, dessen „dunkle Rede“ ihren Sinn nur mühsam preisgibt. Wir teilen eine solche Einschätzung – trotz der fragmentarischen Überlieferung seines Wer-



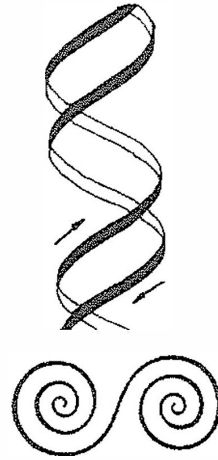
kes, die einem solchen Urteil Vorschub leistete – nicht, sondern affirmieren mit *Mansfeld* (1987, 240): „Heraklit ist ein genialer und streng systematischer Denker.“ Das Fragmentarische der Überlieferung spannt den Horizont der Interpretation weit aus. Denker wie *Hegel*, *Nietzsche*, *Merleau-Ponty* – um nur drei Exponenten der Verschiedenheit zu nennen – sind von *Heraklit* nachhaltig beeinflusst: „Hier sehen wir Land, es ist kein Satz des Heraklit, den ich nicht in meine Logik aufgenommen habe“ (*Hegel*, Werke 18, 320). „... die Dialektik selbst als Prinzip auffassen ... ist der notwendige Fortschritt, und es ist der, den Heraklit gemacht hat. Das Sein ist das Eine, das Erste; das Zweite ist das Werden – zu dieser Bestimmung ist er fortgegangen. Das ist das erste Konkrete, das Absolute als in ihm die Einheit Entgegengesetzter“ (ibid.). *Heraklit* hat eine sehr spezifische Dialektik entwickelt, die sich besonders für die Psychotherapie eignet, für die Bewußtseinsarbeit des Subjektes in der Vermittlung zwischen Mensch und Welt, zwischen Leben und Tod, Gesundheit und Krankheit, Wachen und Schlaf. Es ist deshalb nicht erstaunlich zu sehen, daß an den Anfängen der Heilkunst als systematischer Praxis heraklitisches Denken steht. „... ein typisches Denken in Gegensätzen, ein polares Denken. Diese Ärzte sind stolz auf ihre geistigen Eroberungen und zugleich bescheiden, sich der Bedingtheiten ihrer fortschrittlichen klinischen Methodologie völlig bewußt. Das eine widerspricht dem anderen nicht. Im Gegenteil: es stellt das andere erst recht heraus!

Und eine unergründliche Harmonie verbindet solche Gegensätze und löst ihre Spannung auf in der Tiefe, im Verborgenen, wie schon der Vorsokratiker *Heraklit* gelehrt hatte. Beachtenswert ist nun, daß dieses polare Denken in authentischen Schriften der Hippokratischen Sammlung besonders häufig vorkommt“ (*Lichtenthaeler* 1984, 122; vgl. idem 1982, 155ff mit vielen Belegen). *Heraklit* ist der „Philosoph der Veränderung“, des sich Wandelnden, des Werdens und Vergehens und ihrer Verschränkung. Dies macht ihn für ärztliches und therapeutisches Denken so faszinierend, denn nur so lassen sich Mensch und Welt in ihrer Lebensdynamik, und die ist „Leben in der Zeit“, verstehen. „Die Natur begreifen heißt, sie als Prozeß darstellen. Dies ist das Wahre Heraklits“, wie *Hegel* (Werke 18, 330) die Positionen des Weisen von Ephesus umreißt.

Mehr als bei anderen Philosophen kommt es bei *Heraklit* nicht nur darauf an, *was* er sagt, sondern auch darauf, *wie* man ihn liest, und das rührt nur sehr bedingt aus den Bruchstücken und ihrer Sprache her. Der Beiname *Skoteinos* (σκοτεινός), der „Dunkle“, welcher ihm von *Darios Hystaspis* über *Cicero* bis *Schleiermacher* zugeordnet wurde, sagt hier nicht nur etwas über den Schreiber, sondern auch etwas über die Leser aus. *Heraklit* schreibt über Tiefsinniges, über die Geheimnisse von Sein und Werden, über Widersprüchlichkeiten, die kaum zu versöhnen sind, und so ist seine Sprache dem Gegenstand angemessen, wie *Bruno Snell*, dessen *Heraklit*-Interpretation uns besonders beeindruckt hatte, deutlich gemacht hat. Fasziniert hat uns auch *Hegels Heraklit*-Kapitel in den „Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie“. Es kann an dieser Stelle natürlich nicht darum gehen, unsere *Heraklit*-Lektüre zu exponieren und den zahllosen *Heraklit*-Interpretationen (*Roussos* 1977; *De Martino* et al. 1986) eine weitere hinzuzufügen, obgleich unsere spezifische praxeologische Optik als Psychotherapeuten uns dazu reizen würde, sondern wir müssen uns darauf beschränken, Aspekte herauszustellen, die uns im Hinblick auf unseren therapeutischen Ansatz beeinflusst haben (für eine Wertung des „Weisen von Ephesus“, der wir uns gut anschließen können).

Heraklit wurde aus folgenden Gründen für uns wichtig:

1. als Theoretiker des Wandels (Fluß-Fragmente), und damit als Begründer einer spezifischen Dialektik,
2. als Philosoph, der – für die Geschichte des Denkens bahnbrechend – das reflexive Subjekt ins Zentrum stellt, und dabei gleichzeitig neben den Bereichen des Zugänglichen, Bewußten, Bereiche des Unzugänglichen, Unbewußten affirmiert, die
3. einer Auslegung (λόγος) bedürfen. *Heraklit* wird damit zum Initiator einer Hermeneutik, die den Bezug von Subjekt und Welt zu verstehen und zur Sprache zu bringen sucht, das „Ganze“ und die „Differenz“, das „Eine“ und das „Viele“ in Worte zu fassen bemüht ist, in Bildern und Metaphern, die kaum *Verstehbares* doch *erfaßbar* machen.



4

Dies alles hat den „dunklen“ *Herakleitos* für uns zu einem Leuchtfeuer werden lassen. Er hat „Licht angezündet in der Nacht“ (DK 22, B 26), dessen „vernünftiges Feuer“ (DK 22, B 64) uns, die wir von Berufs wegen als Psychotherapeuten mit Selbsterkenntnis und Welterkenntnis befaßt sind, in der Undurchschaubarkeit der Welt und in der Finsternis des Unwissens leuchtet.

Der dem *Heraklit* zugesprochene Satz „alles fließt“ ist für uns zu einem Grundprinzip des Erkenntnisgewinns in der theoretischen Arbeit geworden: Erkenntnis ist im beständigen Wandel, ist flüssig: „Alles fließt (πάντα ῥεῖ) nichts besteht, noch bleibt es je dasselbe“ – dieses von *Diogenes Laertios* bis *Hegel* und *Schleiermacher* dem *Heraklit* zugeordnete Diktum faßt, wenn auch mit *Diels* seine Authentizität bezweifelt werden darf, heraklitisches Denken prägnant zusammen. *Platon* kennzeichnet die Position *Heraklits*: „Er vergleicht die Dinge mit dem Strom eines Flusses“ (Kratylos, 402). „Es ist unmöglich, zweimal in den selben Fluß hineinzuschreiten, so *Heraklit*. [Der Fluß] zerrinnt und bringt wieder zusammen [...] und trägt heran und trägt fort.“

ποταμῷ γὰρ οὐκ ἔστιν ἐμβῆναι δις τῷ αὐτῷ καθ' Ἡράκλειτον [...] σκίδνησι καὶ πάλιν συνάγει [...] καὶ πρόσεισι καὶ ἄπεισι.

(DK 22, B 91, vgl. B 49a, b, 12).

Nun ist *Heraklit* weit davon entfernt, einer absoluten Beliebigkeit das Wort zu reden. Es gibt für ihn eine unendliche Ordnung, die immer schon da war. „Die Sonne ist nicht nur“, wie *Heraklit* sagt, „an jedem Tag wieder jung, sondern kontinuierlich immer jung“ (DK 22, B 6). Der Epheser verläßt damit die großen Kosmogonien der Mythen und der Naturphilosophen und setzt einen neuen Gedanken, wenn er affirmiert, daß „die gegebene schöne Ordnung [*kósmos*] aller Dinge, die dieselbe in allen ist, weder von einem der Götter noch von einem der Menschen geschaffen worden ist, sondern sie war immer, ist und wird sein: Feuer, ewig, lebendig, nach Maß entflammend und erlöschend nach Regelmäß.“

κόσμον τόνδε τὸν αὐτὸν ἀπάντων οὔτε τις θεῶν οὔτε ἀνθρώπων ἐποίησεν, ἀλλ’ ἦν αἰεὶ καὶ ἔστιν καὶ ἔσται· πῦρ αἰεζών, ἀπτόμενον μέτρα καὶ ἀποσβεννύμενον μέτρα.

(DK 22, B 30).

Das αἰεζών läßt den ewigen Zeitstrom erkennen, den Strom des Lebens, der ewig, lebendig und von Regeln und Maßen μέτρα bestimmt ist. Hegel hat die Bedeutung der Zeitdimension im Werk *Heraklitos* herausgehoben. „Indem *Heraklit* nicht beim logischen Ausdrucke des Werdens stehenblieb, sondern seinem Prinzip die Gestalt des Seienden gab, so liegt hierin, daß sich ihm dafür zunächst die Form der Zeit darbieten mußte; denn eben im sinnlichen, anschaulichen, ist die Zeit das Erste, was sich dem Werden darbietet, es ist die erste Form des Werdens. Die Zeit ist das reine Werden, als angeschaut. Die Zeit ist das reine Verändern, sie ist der reine Begriff, das Einfache, das aus absolut Entgegengesetzten harmonisch ist“ (Werke 18, 329).

Die Ordnung von Zeit und Raum, Erfahrung und Anschauung, von Leben und Tod (DK 22, B 62, B 48), von Einheit und Vielheit, von Subjekt und Welt gilt es zu erfassen: in ihren beständigen Wandlungen, in ihren Gegensätzlichkeiten und *im Umschlag der Gegensätze selbst* – und dies ist die entscheidende heraklitische Erkenntnis: „Dasselbe ist: lebendig und tot und wach und schlafend und jung und alt. Denn dieses ist umschlagend in jenes und jenes umschlagend in dieses.“

ταυτό τ’ ἐνὶ ζῶν καὶ τεθνηκὸς καὶ ἐργηγορὸς καὶ καθεῦδον καὶ νέον καὶ γηραιόν· τὰδε γὰρ μεταπεσόντα ἐκεῖνα ἔστι κάκεῖνα πάλιν μεταπεσόντα ταῦτα.

(DK 22, B 88).

Hier scheint eine Dialektik auf, die nicht nur in einer *Synthese* endet, sondern die geheimnisvolle Verbindungen (συνάψεις), die Synapsen von Ganzheiten und Differenzen (vgl. DK 22, B 10) aufzeigt, eine Integration von nicht zu Integrierendem versucht. Es ist dies ein Denken, das den Menschen „fremd vorkommt“ (DK 22, B 72). *Heraklit* erkennt es selbst: Es ist ein neues Denken, eine neue Auslegung λόγος, die so noch niemand zuvor gegeben hat (DK 22, 108). Die Wandlungen der Zeit, die Geheimnisse der Zeit, die nach Vergangenheit und Zukunft offen sind, und die dazu führen, den Kosmos als unentstanden, ewig daseiend, die Sonne als immer jung – trotz ihres täglichen Auf- und Niedergangs – zu denken, führen ihn zum Bild des unendlichen Flusses oder zur Metapher der „*Spiralschraube*, gerade und gekrümmt [.....]“, deren Weg, sagt er, „ein und derselbe ist“.

γναφείω ὁδὸς εὐθεία καὶ σκολίη [...] μίᾳ ἐστί, φησί, καὶ ἡ αὐτή.

(DK 22, B 59).

Der „Weise von Ephesos“ entwickelt hier eine Form des Denkens, die sich als ein „Zusammendenken“ charakterisieren läßt, als „In-eins-Denken“, In-tegrieren, das die Gegensätzlichkeiten nicht abschleift. Die Schraube der Walkerpresse ist eben *gerade und gekrümmt*, dreht sich nach beiden Seiten (DK 22, B 60). Anfang und Ende lassen sich nicht ausmachen, wie auch bei der „Peripherie des Kreises, wo Anfang und Ende zusammenfallen“,

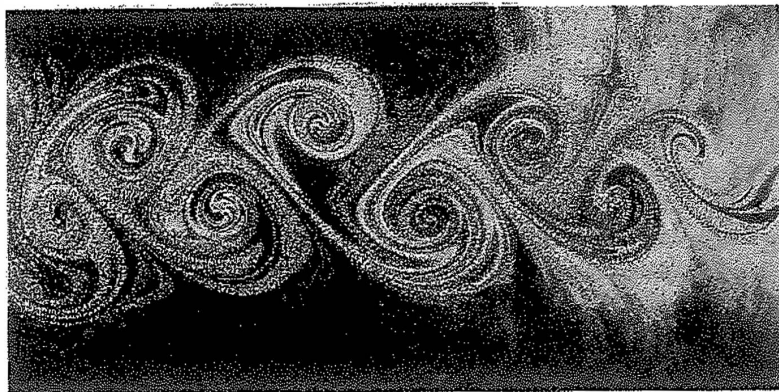
ξυνὸν γὰρ ἀρχῇ καὶ πέρας ἐπὶ κύκλου περιφερείας

(DK 22, B 103), und es darauf ankommt, in welche Richtung man die Bewegung verfolgt. Dieses „heraklitische Denken“ weist nun eine große Ähnlichkeit zum Philosophieren von *Merleau-Ponty* auf, das die „Integrative Therapie“ nachhaltig geprägt hat. Auch *Merleau-Ponty*s Denken wurde als „dunkel“ bezeichnet, und auch sein Spätwerk liegt uns nur in Fragmenten, den posthum edierten Arbeitsnotizen vor, in denen er das Programm einer „*Hyperdialektik*“ skizziert: „Die schlechte Dialektik fängt fast mit der Dialektik an, und nur jene Dialektik ist gut, die sich selber kritisiert, und sich als gesonderte Aussage hinter sich läßt; denn es gibt keine gute Dialektik außer der Hyperdialektik“ (*Merleau-Ponty* 1964, 129; 1985, 128; *Taminiaux* 1986; *Richir* 1986). *Merleau-Ponty* geht es – wie *Heraklit* – um das Sichtbare im Unsichtbaren und das Unsichtbare im Sichtbaren. Er führt damit ein Programm weiter, das – und dies wurde bislang nicht beachtet – an den Epheser anknüpft, nämlich an das Grundprinzip seiner Erkenntnislehre: „Natur“, so *Heraklit*, „pflegt sich versteckt zu halten“

φύσις δὲ καθ' Ἡράκλειτον κρύπτεσθαι φιλεῖ

(DK 22, B 123). Schon in der „Struktur des Verhaltens“ (1942) führt *Merleau-Ponty*, als er über das Konzept einer „vitalen Dialektik“ (ibid. 169/1976, 178) spricht, ein Zitat aus *Hegels* Jenaer *Logik* an, das das heraklitische Motiv aufnimmt: „Der Geist der Natur ist ein verborgener Geist...; er ist nur Geist an ihm selbst, aber nicht für sich selbst“ (ibid. 178). *Taminiaux* (1986, 67) stellt dieses Denken zu Recht als „ein Philosophieren im Sinne der Gestalt“ heraus, „das heißt, ein Philosophieren, das sich distanziert von allen Versuchen der Gestalttheorie, die darauf hinauslaufen, den Sinn der eigenen Entdeckungen in philosophischen Schlußfolgerungen untergehen zu lassen, die nur den Realismus des kausalen Denkens neu beleben – daß ein solches Philosophieren anerkennt, wie nahe die wahre Gestalt der Gestalt im *Hegelschen* Sinne kommt, nämlich dem ‚Begriff, bevor er Selbstbewußtsein geworden ist‘ (1976, 224). Es ist wiederum *Hegel*, der herbeigerufen wird, wenn es sich darum handelt, den philosophischen Status der eigentlich menschlichen, d.h. symbolischen Strukturen zu umgrenzen“ (*Taminiaux* 1986, 67). Es ist aber eigentlich das Licht des *Herakleitos von Ephesus*, das hier aus dem Dunkel der Geschichte herüberscheint, denn er führte den *Logos* („λόγος“) in diesem Sinne und mit dieser Zielsetzung in die Philosophie ein (DK 22, B 1, B 2, B 72).

Die heraklitische Hyperdialektik zentriert in einem umkreisenden Denken, wie es auch die Denkbewegungen des späten *Merleau-Ponty* kennzeichnet. *Heraklit* geht es um „das GANZE“ und das Abgesonderte, „das Teil“. Das GANZE stellt sich eben nicht als ein geschlossenes Invariantes dar. Es ist uns nicht immer unmittelbar und vollständig gegeben. Und das *Viele* wird nicht in dem EINEN aufgelöst. Das EINE zu denken wird erst möglich, weil das *Viele* wahrgenommen und erkannt werden kann. Und umgekehrt: das *Viele* wird uns zugänglich auf dem Boden des EINEN. Dieses Prinzip der Hyperdialektik – Einheit in der Vielfalt, Vielheit in dem Einen – ist ein Grundprinzip für unser Denken (*Petzold* II, 1967e; II 1969d; II 1971a; 1970c). Unsere therapeutische Arbeit grenzt sich von einer Mystifizierung eines um die „Vielheit“ verkürzten „Einen“ und „Ganzen“ genauso ab wie von einer Idolatrie des Vielen (dieses Buch, S. 288ff). Ein statischer Seins-Begriff verkennt den beständigen *Umschlag* von Sein und Werden. Ein atomistisches Konzept des *Vielen* verkennt dessen Einheit als *Qualität* (DK 59, A 45, B 12, A 46). Hyperdialektik im Sinne von *Heraklit*



und Merleau-Ponty löst die Antinomien nicht in den Synthesen auf, sondern deutet die Konvergenz als einen „unendlichen Umschlag“ an, und eben dieses kennzeichnet das Konzept der GE-STALT, als gegliedertes Ganzes, als Ge-füge (die Worte sind selbstexplikativ), als *Struktur*, und zwar in dem Sinne, wie der späte Merleau-Ponty den Strukturbegriff als gleichsam „funktionales Äquivalent“ zum Gestaltbegriff verwendet (Waldenfels 1985). GESTALT wird durch eben diese Dialektik Einheit-Vielheit, Ganzes-Teil, Figur-Grund gekennzeichnet. Wir müssen uns dieser Seite des heraklitischen Denkens noch näher zuwenden, um das Kernanliegen „Integrativer Therapie“, das Wesentliche des *Integrationsbegriffes* „zwischen Differenzieren und Integrieren“ zu verstehen. Die Begriffe Integration, Synopse, Synergie, die für unsere Arbeit zentral sind (Petzold 1974k), sind kennzeichnend für Prozesse der Vermittlung, der Verschränkung, der *synápsen*, um diesen heraklitischen Ausdruck (DK 22, B 10) aufzugreifen. Integration, so wie wir sie verstehen, bringt „Widerstreitendes zusammen“ (DK 22, B 8), denkt Ganzheit und Differenz „in eins“ – und das ist GESTALT. Sie nivelliert nicht den Unterschied, ist *diakritisch*, wie jedes Zeichen (im Sinne der strukturalistischen Linguistik von F. de Saussure). Genau aber das besagen die berühmten Fragmente 10 und 51, die den Kern der heraklitischen Lehre einer Hyperdialektik beinhalten. Es ist dieses Prinzip nicht einfach zu verstehen: „Sie verstehen nicht, wie Sichabsonderndes mit sich in Selbigkeit ist: wie die immer wiederkehrende Harmonie von Bogen und Leier.“

οὐ ξυνιᾶσιν ὅπως διαφερόμενον ἑωυτῷ ὁμολγέει· παλίντροπος ἀρμονίη ὅκωσπερ τόξου καὶ λύρης.

(DK 22, B 51). Diesen Satz nun „harmonistisch“ zu verstehen, hieße Heraklit gründlich mißzuverstehen; denn die Begriffe Differenzierung (διαφερόμενον) und Homologie lösen sich eben nicht in Harmonie auf, sondern ihr Spannungsverhältnis, mit dem sie sich wechselseitig definieren, ist die *palíntropos harmonië*. Hegel stellt dies heraus: „Zur Harmonie gehört der Unterschied; es muß wesentlich, schlechthin ein Unterschied sein. Diese Harmonie ist eben das absolute Werden, Verändern – nicht Anderswerden, jetzt dieses und dann ein Anderes. Das Wesentliche ist, daß jedes Verschiedene, Besondere, verschieden ist von einem anderen – aber nicht abstrakt irgend einem Anderen, sondern seinem anderen ... die Subjektivität ist das Andere der Objektivität ... es muß sein Anderes sein, und darin liegt eben ihre Identität; so ist jedes das Andere des Anderen als seines Anderen. Dies ist das große Prinzip des Heraklit“

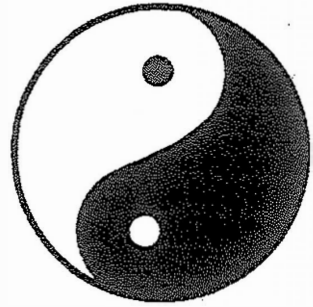
(Hegel, Werke 18, 327). Das Eine ist das Andere, das Warme und das Kalte, Subjekt und Objekt, Mensch und Welt, Leben und Tod „umkreisen sich“ (Merleau-Ponty 1964). Und dieses Umkreisen ist die „*kalisten harmonian*“, die „schönste Harmonie“ des „zusammenstrebenden Widerstreitenden“

τὸ ἀντίξουν συμφέρον καὶ ἐκ τῶν διαφερόντων
καλλίστην ἁρμονίαν

(DK 22, B 18). Die Hyperdialektik zentriert auf die Konstanz im Wandel, die Einheit in der Vielfalt, die Ruhe in der Bewegung – wir werden an das *wuwei* des Taoismus, die sich umkreisende Gegensatz-Einheit des Yin-Yang-Symbols erinnert. Und so kommen wir wieder zum Bild der Spirale. Die *palíntropos harmoniē* ist die „*Schraubenspirale*“ des Wandels, deren „Weg hinauf und hinab [oder: hin und her] ein und derselbe ist“.

ὁδὸς ἄνω κάτω μία καὶ ὡυτή

(DK 22, B 60). Und damit kommt uns dieses anschauliche Bild der Spiralschraube der Walckerpresse, das Symbol der nicht-archimedischen (also mit einem fixen Anfang beginnenden) Spirale, wieder entgegen, deren Bewegung unendlich ist. Das Bild taucht – und hier steht *Heraklit* in naturphilosophischer Tradition – in der Verwendung des für ihn so zentralen Begriffes „Feuer“ wieder auf. Das Feuer ist das Element der Metamorphose (Orth, Petzold 1989). „Wendungen des Feuers: an erster Stelle Meer, vom Meere aber die eine Hälfte Erde, die andere Hälfte Dampf“ (DK 22, B 31), der, wenn er sich abkühlt, wieder aufs neue herabregnet. „Kaltes wird warm, Warmes kühlt sich ab, Feuchtes trocknet, Trockenes wird feucht“ (DK 22, B 126). Dies ist der Spiralkreislauf des Lebens, der auch den Menschen, seine Seele einbezieht; denn „auch die Seelen dampfen ja aus dem Feuchten hervor“ (DK 22, B 12). *Hegel* hat darauf hingewiesen, daß die „*Anathymiasis*“, die Ausdampfung, als „Übergang“ zu verstehen sei (Werke 18, 331). Wandlung, Übergang, Verbindung, Synapse, Umschlag, Zirkularität, das kennzeichnet die *Hyperdialektik* des Ephesers. Das diesem Abschnitt vorangestellte 10. Fragment macht dies sehr klar: „Verbindungen: Ganze und Nicht-Ganze, Zusammenspiel-Differenz, Zusammenklingen-Auseinanderklingen: und aus allem eins und aus einem alles“ (DK 22, B 10). Hier ist keine ununterscheidbare Selbigkeit und keine unver-



6



7



söhnliche Verschiedenheit. Es herrscht eine besondere Qualität der *Verschränkung*, der Verbundenheit: *synápsies*, spiralförmige Zirkularität. In ganz ähnlicher Weise finden wir die Zirkularität bei Merleau-Ponty, etwa in dem Grundgedanken seines letzten Werkes, wo „Sehender und Sichtbares sich wechselseitig vertauschen und man nicht mehr weiß, wer sieht und wer gesehen wird“ (Merleau-Ponty 1964, 183/1985, 183). Wie Heraklit sieht er ein „Sein im Verborgenen und das Anwesen einer gewissen Abwesenheit“ (1964, 179). Er spricht von einer Drehung, einer Einrollung (ibid. 182-183), von einer Verflechtung, von Chiasmus (ibid. 172-185), durch die eine Zirkularität von Vorverweisung und Rückverweisung geschieht und die weltoffen ist, wie die heraklitische Spirale. Wenn alles im Werden

ist, dann ist die Welt grundsätzlich *unabgeschlossen*. Hier steht Merleau-Ponty eben nicht nur in der Tradition von Kant und Schelling, sondern in der von Heraklit (gegen Richir 1986, 93). Hier finden wir das Wesen seiner „Hyperdialektik“, die aufgeschlossen ist für die Doppelbewegung des Dinges selbst, für die Überkreuzung der beiden Bewegungen, die eine einzige Bewegung bilden (ibid. 93). Die zirkuläre, ja spiralförmige Hyperdialektik Merleau-Pontys – denn sie trifft nicht immer auf denselben Anfang, sondern passiert ihn und führt damit weiter, über ihn hinaus – diese *Hyperdialektik* also konvergiert mit der des Ephesers, denn sie „hat ihren Sitz in der ‚Verbindung zwischen einem Subjekt, dem Sein und den anderen Subjekten‘ oder (führt) an ‚ihre gemeinsame Stätte, den Ort ihres Austausches, ihrer wechselseitigen Einfügung‘ oder in ‚den globalen Zusammenhang eines Erfahrungsfeldes, wo jedes Element sich auf die anderen hin öffnet‘, und sie ist auf diese Weise keine Überschreitung, die auf eine Finalität hin zentriert ist, sondern eine ‚fortwährende Genese‘ mit ‚mehreren Zentren und mehreren Zugängen‘“, wie Taminiaux (1986, 84), unter Rückgriff auf Zitate von Merleau-Ponty, dieses Konzept expliziert. Hier nun öffnet sich die Perspektive hin zur *Subjektivität*, zum Subjekt, das an dieser Dialektik partizipiert, in ihr steht und sie zugleich setzt. Auch hier zeigen sich Verbindungen zu Herakleitos von Ephesus.

Heraklit gehört zu den frühen Denkern, die den Menschen als selbsterkennendes Subjekt sehen, ja Selbsterkenntnis als Wesen des Menschen kennzeichnen: „Es ist allen Menschen gegeben sich selbst zu erkennen und vernünftig zu sein.“

ἀνθρώποισι πᾶσι μέτεστι γινώσκειν ἑωυτοῦς καὶ σωφρονεῖν

(DK 22, B 116). Er steht damit in den großen Umbruchprozessen, die zur reflexiven Subjektivität, zum Selbstbewusstsein des Menschen führen, an zentraler Stelle. Die archaischen Denkformen der „bikameralen Psyche“ (Jaynes 1988), die im Rahmen der griechischen Kulturentwicklung zusammenbrechen, werden in seiner Zeit abgelöst, und die Steuerung des Men-

schen durch die in seinem Inneren gehörten Stimmen der Götter, Gottkönige und Naturgeister verschwindet allmählich. An die Stelle des mythischen Diskurses tritt die Möglichkeit der Einsicht: „Einsicht zu haben ist etwas allgemeines.“

ξυνόν ἐστι πᾶσι τὸ φρονεῖν

(DK 22, B 113). Es geht um Einsicht in den Lauf der Dinge, in den Fluß der Ereignisse, in die Struktur der Welt, in die Natur, in das eigene Wesen. „Nach Weisheit strebende Männer müssen sehr viele Dinge erforschen“ (DK 22, B 35). Der Einsichtsgewinn in das eigene Verhalten entscheidet für *Heraklit* über das Lebensglück des Menschen, über sein Schicksal. „Des Menschen Verhalten ist sein Schicksal“. ἡθος ἀνθρώπου δαίμων (DK 22, B 109). Seinen „Daimon“ zu erfassen aber ist nicht einfach. Es erfordert ein Hinhorchen auf die Natur, eine Auseinandersetzung im Sozialen (DK 22, B 44): „Verständigsein ist die wichtigste Tugend; und die Weisheit besteht darin, das Wahre zu sagen und zu tun in Übereinstimmung mit der Natur, im Hinhorchen.“

σωφρονεῖν ἀρετὴ μέγιστη· καὶ σοφίῃ ἀληθεῖα λέγειν καὶ ποιεῖν κατὰ φύσιν ἐπαίοντας

(DK 22, B 112). Die Natur indes ist nicht immer offenkundig. „Natur“, so *Heraklit*, „pflegt sich versteckt zu halten“

φύσις δὲ καθ' Ἡράκλειτον κρύπτεσθαι φιλεῖ

(DK, B 123). Sie führt neben dem Offensichtlichen, den Dingen, die den Sinnen zugänglich sind, ein verborgenes Leben. *Heraklit* wertet die Sinne hoch: „Augen sind schärfere Zeugen als die Ohren“ (DK 22, B 101a) und: „Wenn alles, was ist, zu Rauch würde, dürfte die Nase es immer noch unterscheiden“ (DK 22, B 7). Aber Sinnenschärfe reicht nicht, um die Vielfalt, die Komplexität und die Untergründigkeit der Natur zu erfassen. Wenn nämlich die Menschen „unverständige Seelen haben“, sind die Sinne „schlechte Zeugen“

κακοὶ μάρτυρες ἀνθρώποισιν ὀφθαλμοὶ καὶ ὠτα βαρβάρους ψυχᾶς ἐχόντων

(DK 22, B 107). Über die Sinneswahrnehmung hinaus muß sich der *Prozeß des Erfassens und Verstehens* richten, auf das Sichtbare, Offene und das Unsichtbare, Versteckte, auf das, was vorhersehbar ist und erwartet werden kann, und das, was plötzlich auftaucht, sich dem späherenden Blick enthüllt und dem horchenden Ohr erschließt: „Wenn das Unerwartete nicht erwartet wird, wird man es nicht entdecken, da es dann unaufspürbar ist und unzugänglich bleibt.“

ἐὰν μὴ ἔλπηται ἀνέλπιστον, οὐκ ἐξευρήσει, ἀνεξερευνήτον ἐὼν καὶ ἄπορον

(DK 22b, B 118). *Heraklit* weiß um die Untergründigkeit des menschlichen Schicksals, die Tiefen der Seele, die Verborgenheit der Natur, und er wird damit zu einem **Denker des Unbewußten**, der in die eigene Natur horcht und in ihr seine Subjekthaftigkeit findet. „Der

Seele Grenzen kannst du nicht entdecken gehn, auch wenn du jeden denkbaren Weg begehst: so unerschöpflich ist, was sie zu erklären hat.“

ψυχῆς πείρατα ἰὼν οὐκ ἄν ἐξεύροιο πᾶσαν ἐπιτορευόμενος ὁδόν· οὕτω βαθὺν λόγον ἔχει

(DK 22, B 45). *Heraklitos* tiefsinniger Ausspruch: „Ich beriet mich bei mir selbst“ ἐδίζησάμην ἐμεωντόν (DK 22, B 101) verweist uns eigentlich auf eine Reflexivität, die über die Grenzen des Bewußtseins zu dringen sucht, bis in den Traum, den Schlaf. Das kryptische Fragment B 26 läßt diese Bewegung errahnen: „In der Nacht entzündet der Mensch ein Licht für sich selbst, sterbend, seine Sehkraft ist erloschen; dennoch lebendig entzündet er sich an dem Tod im Schlaf; im Wachen entzündet er sich an dem Schlafenden.“

ἄνθρωπος ἐν εὐφρόνῃ φῶς ἄπτεται ἑαυτῷ, ἀποθανών, ἀποσβεσθεὶς ὅψεις· ζῶν δὲ ἄπτεται τεθνεώτος, εὐδῶν, ἀποσβεσθεὶς ὅψεις· ἐργηγορῶς ἄπτεται εὐδοντος

(DK 22, B 26); denn „Tod ist, was wir im Schlafe sehen, was aber im Wachen, Schlaf“ (DK 22, B 21). Das, was der Mensch in seinen eigenen Tiefen spürt, das, was er in der Welt wahrnimmt, ist Ordnung, Harmonie, Verbindungen, Differenzen, aber auch Chaos. Dabei nimmt *Heraklitos*, daß Unbewußtes, daß „nicht offenkundige Harmonie stärker ist als offenkundige“.

ἁρμονίῃ ἀφανῆς φανερῆς κρείττων

(DK 22, B 54). Es sei noch einmal hervorgehoben, daß solche Ordnung nicht harmonistisch verstanden werden darf. Sie kann Stückwerk sein, zufällig, chaotisch. „Die Ordnung des aufs Geratewohl Zeronnenen, ist, so *Heraklit*, die schönste“ (DK 22, B 124). Das Denken des „dunklen“ *Heraklit* zeugt in seiner vieldeutigen Eindeutigkeit von einem Menschen, der sich „mit sich selbst beriet“ (B 101), der bereit war, die beständigen Wandlungen zu sehen, Einheit und Gegensätzlichkeiten, und in ihnen Sinn und Bedeutung zu finden: „Alle Gegensätze, das ist die Bedeutung“

τάναντία ἅπαντα, οὗτος ὁ νοῦς (DK 22, B 67).

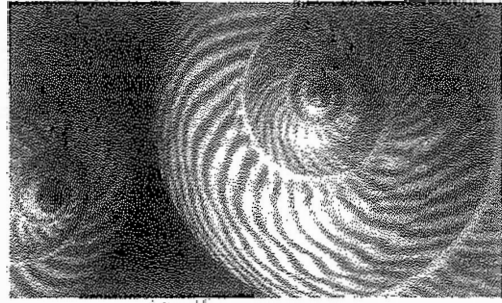
Neben der reflexiven Subjektivität führt *Heraklit* einen weiteren wichtigen Gedanken in die Philosophie ein, den des Logos. Dieser im Verlauf der Begriffsgeschichte vieldeutige Begriff sollte bei dem Epheser mit „Auslegung“ übersetzt werden. *Heraklit* wird damit zum Begründer einer sehr spezifischen **Hermeneutik**, die wir in seinem Werk ständig angedeutet finden, ja die seine Sprache prägt, weil das Verborgene in der Natur, die Vielfältigkeit der Gegensätze und die Fülle des Einen der „andeutenden“ Auslegung bedarf. Er verweist auf das Delphische Orakel: „Der Fürst, dem das Orakel von Delphi gehört, erklärt nicht, verbirgt nicht, sondern deutet an“.

ὁ ἀναξ, οὐ τὸ μαντεῖόν ἐστι τὸ ἐν Δελφοῖς, οὔτε λέγει οὔτε κρύπτει, ἀλλὰ σημαίνει

(DK 22, B 93).

Der *Logos* des *Heraklit* ist nicht subjektives Bewußtsein und dennoch nicht zu lösen von diesem, denn, was die Seele auszulegen hat, ist unerschöpflich (DK 22, B 45). Der *Logos* ist der *Sinn*, der aus dem gemeinschaftlichen kulturellen Prozeß hervorgeht. *Heraklit* hat das Ver-

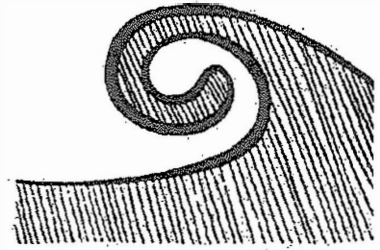
hältnis des Logos zur individuellen Seele, zum persönlichen Bewußtsein, zur Gesellschaft und zur Natur auf vielfältige Weise angetönt und *Hegel* stellt zurecht fest: „Es ist eine schöne, unbefangene, kindliche Weise, von der Wahrheit wahr zu sprechen“ (Werke 18, 383). Offensichtlich waren die Menschen zu *Heraklits* Zeiten aber harthörig. Sie vermochten nicht gut „auf die Natur hinzuhorchen“, der sie selbst angehörten – und viel hat sich in dieser Hinsicht wohl nicht geändert. „Mit dem sie am meisten ununterbrochen verkehren – dem Logos, der das All verwaltet, von dem sondern sie sich ab, und das, was ihnen jeden Tag begegnet, kommt ihnen fremd vor.“



9

ὃ μάλιστα διηνεκῶς ὁμιλοῦσι – λόγῳ τῷ τὰ ὅλα διοικοῦντι – τοῦτῳ διαφέρονται, καὶ οἷς καθ' ἡμέραν ἐγκυροῦσι, ταῦτα αὐτοῖς ξένα φαίνεται

(DK 22, B 73). Hier ist es also den Menschen offenbar nicht möglich, das „Offensichtliche zu sehen“ (*Perls* 1969), und so „entgeht ihnen, was sie im Wachen tun, genau wie das, was sie im Schlaf vergessen“ (DK 22, B 1). Deshalb haben sie „sich dem allgemeinen anzuschließen – d.h. dem Gemeinschaftlichen, denn die gemeinschaftliche Auslegung λόγος ist allgemein; aber ungeachtet der Tatsache, daß die Auslegung eine allgemeine ist, leben die Leute, als ob sie nur über eine private Einsicht verfügen.“



10

διὸ δεῖ ἐπεσθαι (τῷ ξυνῶ – τούτέστι) τῷ κοινῶ, ξυνὸς γὰρ ὁ κοινός τοῦ λόγου δ' ἐόντος ξυνοῦ ζῶουσιν οἱ πολλοὶ ὡς ἰδίαν ἔχοντες φρόνησιν

(DK 22, B 2), und so „verstehen die Leute die Dinge nicht, die ihnen begegnen, und wenn diese ihnen erklärt werden, begreifen sie sie nicht und beharren auf ihren privaten Meinungen“ (DK 22, B 17). *Heraklit* trifft auf Menschen, die *nicht* „mit sich zu Rate gehen“ können (DK 22, B 101), die *nicht* „das Unerwartete erwarten“ (DK 22, B 18) und die offenbar noch nicht genügend *Exzentrizität* zu sich und den Dingen der Welt haben (vgl. zur psychohistorischen Entwicklung *Jaynes* 1988). „Von welchen Leuten ich auch Auslegungen hörte, keiner kommt bis zu der Erkenntnis, daß das Weise etwas von allem Abständiges ist.“

ὁκοσων λόγους ἤκουσα οὐδεὶς ἀφικνεῖται ἐς τοῦτο, ὥστε γινώσκειν ὅτι σοφὸν ἐστι πάντων κεχωρισμένον

(DK 22, B 108), und daß es dennoch aus der „Exzentrizität“ zu sich zurückkehrt, und dadurch die „*palíntropos hamoníē*“ herstellt.

Diese immer wiederkehrende Bewegung der *Auslegung* (λόγος) „in der jedes Einzelne seiner Natur gemäß zerlegt und erklärt wird, wie es sich damit verhält“ (DK 22, B 1), führt *Heraklit* schließlich zur Einsicht, zu einem *Sinn*, und diesen formuliert er – obgleich von ihm subjektiv gefunden – ganz allgemein. Er ist nicht nur seine private Erkenntnis, sondern ein allgemeines Wissen: „Wenn man nicht auf mich, sondern auf die Auslegung hört, so ist es weise, dem beizupflichten, daß alles eines ist.“

οὐκ ἐμοῦ ἀλλὰ τοῦ λόγου ἀκούσαντας ὁμολογεῖν σοφόν ἐστὶν ἐν πάντα εἶναι
(DK 22, B 50).

Die knappen Ausführungen im Voranstehenden zum heraklitischen Denken dürften, so denken wir, deutlich gemacht haben, warum sich die „Integrative Therapie“ auf *Heraklit* bezieht, und warum der Epheser ein guter Gewährsphilosoph für Psychotherapeuten ist, deren Arbeitsschwerpunkt ja Selbst- und Welterkenntnis ist.

3. Die Spiralbewegung des Lebens und der Erkenntnis



11

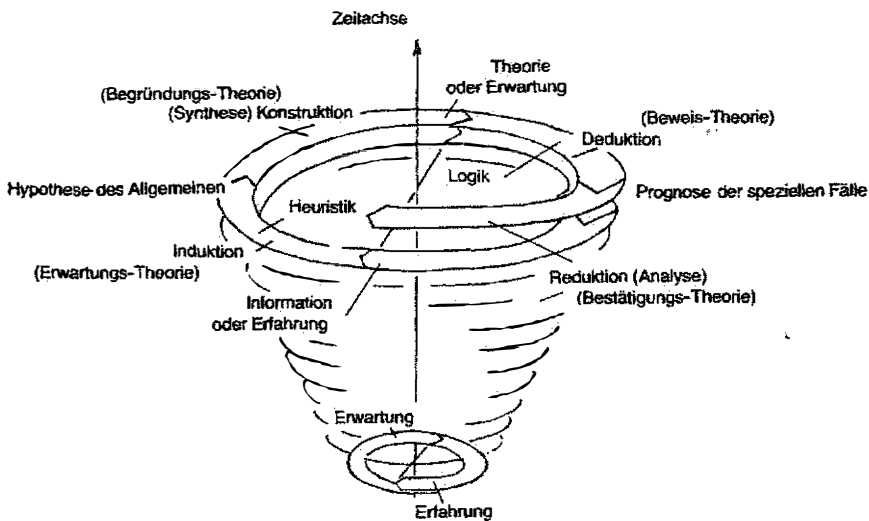
Den spiralförmigen Erkenntnisprozeß sahen wir damals, 1964, als den Weg *Heraklits*, einen Weg, den zu beschreiten wir uns seinerzeit entschieden hatten. Wir waren hier sicherlich von unserer *Nietzsche*-Lektüre beeinflusst. *Nietzsche* hat auch die heraklitische Intention von *Freud* und zweifelsohne die von *Perls* nachhaltig bestimmt. Zum anderen hat uns das „umkreisende Philosophieren“ von *Merleau-Ponty* angesprochen, insbesondere in seinem Spätwerk, obgleich schon in seinem ersten Buch, die „Struktur des Verhaltens“ (1942/1945, 50), seine Hermeneutik aufscheint, die in der Unabgeschlossenheit eines Anfanges den Beginn einer zirkulären Entwicklung sieht, in deren Bewegung sich Wahrheit „heraus-

schält“. Unsere *Gadamer*-Lektüre (1965, 250 ff, 329 ff) und die Vorlesungen bei *Ricœur* (1965) haben uns endgültig auf den Weg des „hermeneutischen Zirkels“ gebracht, den wir für die psycho- und soziotherapeutische Praxis, für Supervision und Weiterbildung spezifisch umgesetzt und als „hermeneutische Spirale“ konkretisiert haben. Das Ko-respondenzmodell (*Petzold* 1978 c) ist als eine solche Konkretisierung aufzufassen (dieses Buch, S. 93ff).

Der *tetradische Prozeß* (idem 1972 a, 314) des Theorie-Praxis-Zyklus oder die „hermeneutische Spirale“ der Integrativen Therapie (idem 1987 c): „*Wahrnehmen, Erfassen, Verstehen, Erklären*“ müssen hier in gleicher Weise gesehen werden wie die „kreative Spirale“: „*Wahrnehmen, Differenzieren, Integrieren, Kreieren*“ (idem 1975 h) – alles Variationen des gleichen Prinzips, das so eine Wirkung bis in die Praxeologie hinein entfaltet (dieses Buch, S. 162ff, S. 493ff, S. 952ff). Der tiefenhermeneutische Grundsatz der Integrativen Therapie „*von den Phänomenen zu den Strukturen zu den Entwürfen*“ läßt sich nur in einer solchen spiralförmigen Bewegung darstellen. Ko-respondenzprozesse sind in einem Tun und Erkenntnis, Erkenntnis und Tun. Sie führen in den vier Phasen von der *Differenzierung*, die *Komplexität* freisetzt (I), zur *Strukturierung*, die *Prägnanz* schafft (II), dann zur *Integration*, die *Stabilität* bewirkt (III),

auf deren Boden *Kreation* und *Transgression*, Überschreitung zu Neuem (IV) möglich wird (dieses Buch, S. 501ff).

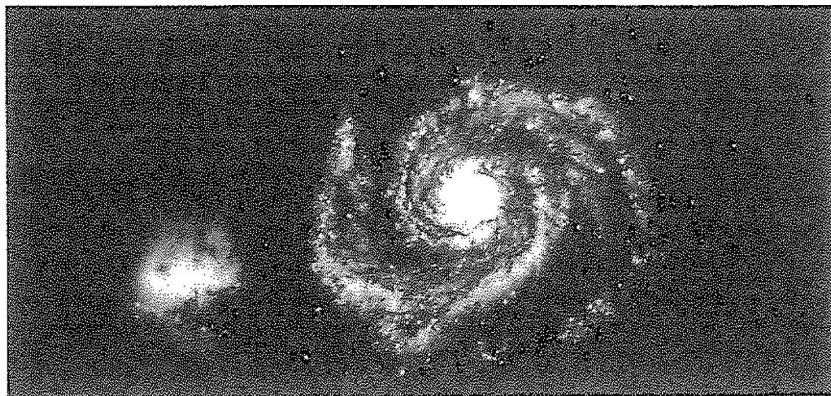
Leben ist Erkennen (Konrad Lorenz 1973), und offenbar liegt ein solcher spiraler Erkenntnisweg den Lernprozessen der Evolution zugrunde (Oeser 1976; Vollmer 1975, zu ihrer Kritik vgl. Spaemann 1984), wie die Arbeiten von *Eigen* (seine Theorie des Hyperzyklus), *Riedl* (seine Biologie der Erkenntnis), *Varela* und *Maturana* (ihre Theorie der Autopoiese) nahelegen. Diese Erkenntnis ist nicht neu – so neu sie ist. Schon der griechische Naturforscher und Philosoph *Anaxagoras* vertrat die These, die Welt der Dinge sei aus unendlich vielen kleinen, qualitativ unterschiedlichen Partikeln zusammengesetzt und dieser „Samen der Dinge“ würde aus dem Chaos in einer wirbelnden Bewegung *περίχωρησις* vom Weltgeist in ihre erkennbare Ordnung gebracht. So heißt es in dem berühmten zwölften Fragment: „Auch über die gesamte Wirbelbewegung *περίχωρησις* hat der Geist die Gewalt, so daß sie im Anfang herumzukreisen begann. Und zuerst begann diese Bewegung von einem gewissen kleinen Punkte aus herumzukreisen; sie greift aber noch weiter um sich und wird noch mehr um sich greifen ... und wie es jetzt ist, das alles ordnete der Geist an, auch diese Wirbelbewegung, die jetzt Sterne und Sonne und Mond vollführen ...“ (*Anaxagoras*, B 12, DK 59; übers. Cappelletti 1968, 270).



12

Kreislauf der Erkenntnis

Der *Kreislauf des Erkenntnisgewinns*, also des Wachsens von Wissen und Gewißheit nach Erhard Oesers systemtheoretischem Funktions-Modell der Theoriendynamik. Die Symmetrien, die dieser Algorithmus enthält, entsprechen jenen, welche wir in der Stammesgeschichte der biologischen Erkenntnisprozesse vorbereiten fanden. Sie treten in der Ebene der Wissenschaftstheorie lediglich differenzierter hervor (nach Oeser 1976; in die biologische Geschichte verlängert). Für Spiralmodelle in der Integrativen Therapie vgl. Abb. 13, 14, 15 usw., in diesem Buch, Kapitel „Tree of Science“.

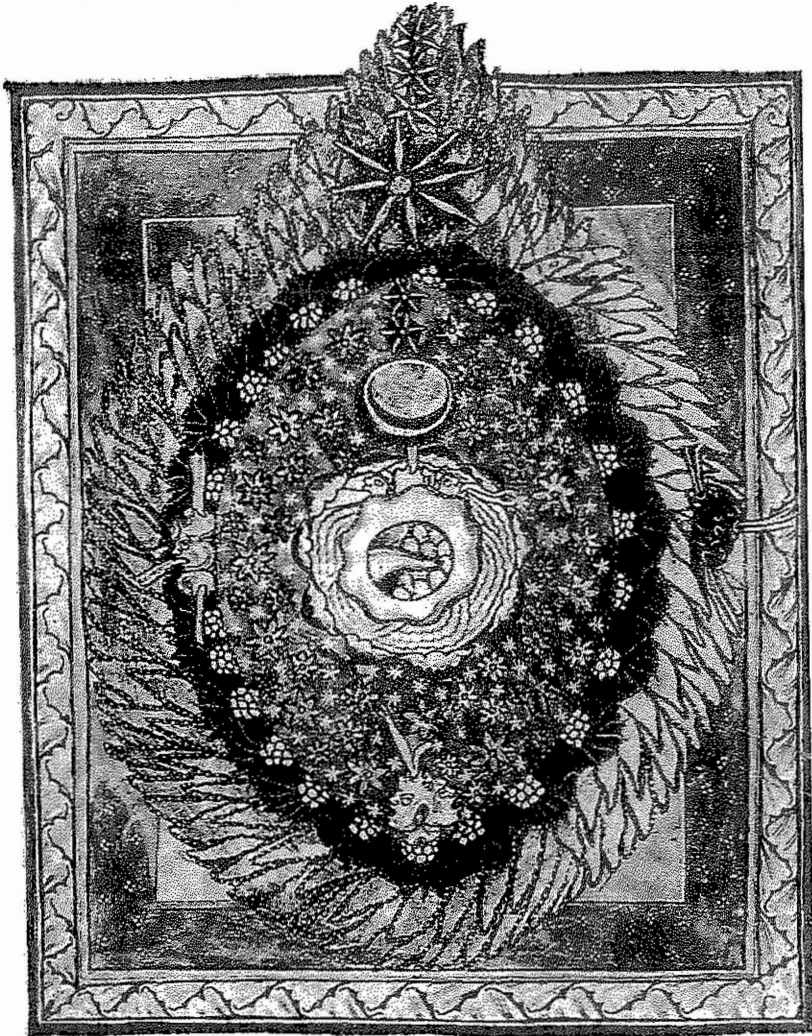


13

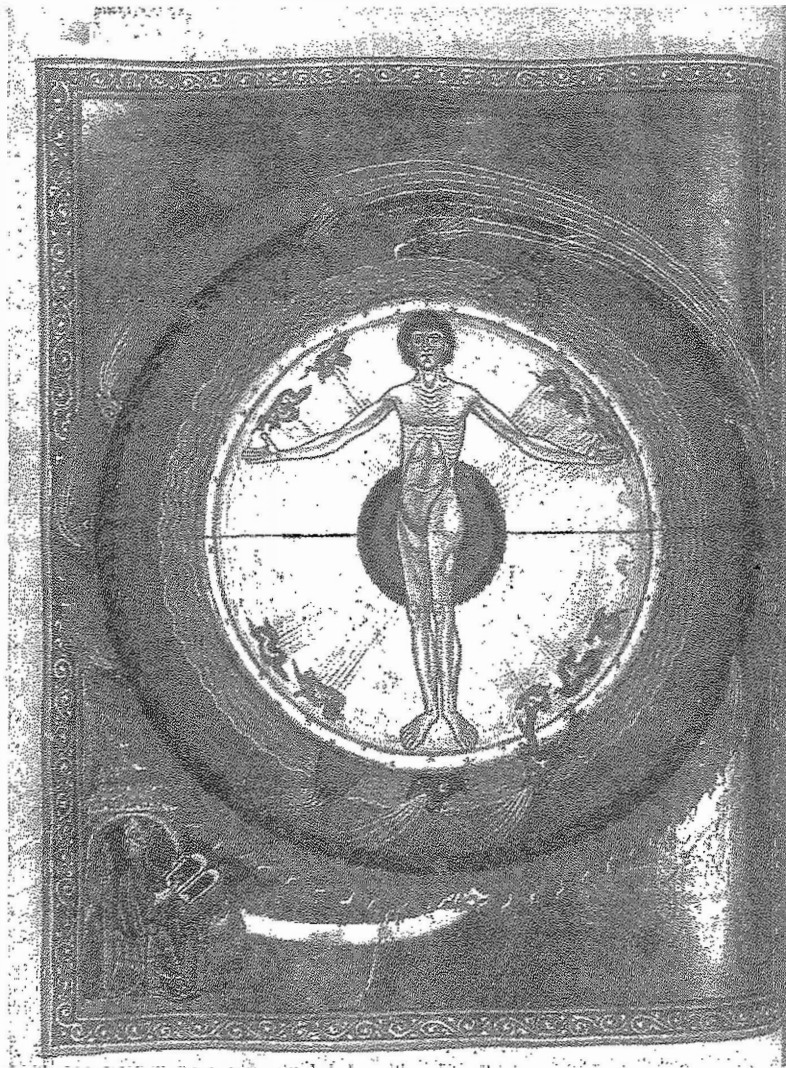
Spiralen- und Schraubenformen finden sich in allen Formen des Lebendigen, wobei wir diesen Begriff hier sogar über seine Bedeutung als „organisch Lebendiges“ hinaus ausdehnen wollen. Denn wenn *Bewegung Leben ist und Leben Bewegung* (dieses Buch, S. 977), kann unter dieser Perspektive auch der Wirbel der Gestirne, der elektromagnetischen Ströme des Polarlichtes, der Winde, des Wassers gesehen werden. Die Spiralnebel und die Doppelhelix der Desoxyribonukleinsäure sind Beispiele für Spiralen im extremen Makro- und Mikrobereich. *George* (1987), *Schwenk* (1984) u.a. haben beeindruckende Zusammenstellungen von Spiral- und Schraubenformen in der Natur vorgelegt: die Baupläne der Ammoniten, das Skelettgerüst von Schwämmen, Häuser von Schnecken, Blatt und Blütenformen, Wasserwirbel, Zyklone, Strudel. *Falck-Ytter* (1983) hat faszinierende Beispiele für die Spiralwirbel des Nordlichtes gesammelt. *Hans Jenny* hat in ähnlicher Weise Beispiele für die „Morphologie“ spiralförmiger Formen zusammengetragen. In der Kunst sind seit den frühesten Zeiten der Menschheit die Belege für Spiralformen unendlich (*Teichmann* 1983; *Purce* 1974; *Riedel* 1985). Zu nennen sind das uralte Symbol des *Triskellion* (vgl. Abb. 2), des dreifaltigen Welten-Wirbels (von *Korvin Krasinski* 1986), die vierarmige Svastika Altindiens und des Iran, die vierarmige tanzende Göttin Shiva, das taoistische Yin-Yang-Zeichen mit den acht Diagrammen (*Granet* 1981; *Eberhard* 1983). Sie symbolisieren die Spirale kosmischer Kraft, die gleichzeitig die Spirale der Erkenntnis ist, genau wie die Mandorlen in den christlichen Ikonen oder die kosmischen Feuerspiralen im Erkenntnisbuch der *Hildegard von Bingen* „*Sci Vias*“ nach dem Rupertsberger Codex (*v. Bingen* 1981; vgl. *Clausberg* 1980), die Spiralornamente der Sufitradition und die spiralförmigen Drehungen der tanzenden Derwische (*Wosien* 1972; *Schah* 1980). Schließlich ist hier noch die Symbolik des tantrischen Buddhismus und der ganze Reichtum der aus ihm hervorgegangenen Mandalakunst zu nennen (*Hinze* 1983; *Argüelles*, *Argüelles* 1978).

Die vielfältigen Symbolzuweisungen, die wir in der Geschichte der Ikonographie und Ornamentik für die Spirale finden (*Lurker* 1981; *Meyer* 1983; *Purce* 1974; *Riedel* 1985), haben eine eigene Schönheit und Tiefe, die sich von den Spiralformen der Natur inspirieren ließen. Wir haben in unserer Spirale hierauf keinen expliziten Bezug genommen – auf die Doppelspirale als „Sinnzeichen für die Zusammengehörigkeit von Leben und Tod“ (*Riedel* 1985, 115), auf die linksdrehende, gegen den Uhrzeigersinn gerichtete Spiralförmigkeit, die auf den Tod verweist wie der abnehmende Mond, und auf die rechtsdrehende Lebensspirale, die wächst wie der zu-

nehmende Mond. Unsere Spirale hat keinen Anfang und kein Ende. Sie hat „Konzentrationen, Regelmäßigkeiten und Unregelmäßigkeiten“. Sie umkreist ein Zentrum, das unerreichbar ist, wie für die Windwirbel das „Auge des Cyclons“ (Lilly 1981), wie für den tanzenden Derwisch die eigene Mitte: „Diese Mitte kann man nicht direkt angehen, man kann sie nur umkreisen, bis die Mitte aufleuchtet“ (Wosien 1972). Die Spirale dehnt sich aber auch aus, weitet sich in eine unendliche Peripherie. Die Wirklichkeit ist Zentrum *und* Rand, das Dazwischen und das Jenseits. In der kunst- bzw. kreativitätstherapeutischen Arbeit, wie sie für die Integrative Therapie kennzeichnend ist, sind uns immer wieder spiralförmige Formen begegnet: bei der Darstellung des Lebenspanoramas, des Sozialen Atoms, des Ressourcenfeldes (Petzold 1987c), in musiktherapeutischen Improvisationen, in Bewegungsmustern der Tanz- und Bewegungstherapie (Lander, Zahner 1987), in Tongebilden, in improvisierten Geschichten. Oft drehen sich die Ereignisse und ihre Darstellungen um ein „lebensbestimmendes The-



ma“, z.B. eine Unglücksstunde, ein Trauma oder eine Sternstunde des Glücks oder der Erkenntnis – ein Moment des Schicksals (*sors*), in dem das Los (*sors*) geworfen und „alles“ bestimmt war. Die Sternstunde wird Impuls, der die Bewegung intensiviert. Beim Trauma gerinnt die Bewegung in einem festlegenden *Narrativ*, das keine Weite, keinen „Fluß der *Narration*“ ermöglicht, bis daß der einengende, einschließende **Kreis** durch einen Erfahrungs- und Erkenntnisschritt aufgebrochen wird und sich zur Weiterbewegung in die **Spirale** öffnet. Es ist dieser Vorgang das zentrale Moment einer *konfliktlösenden* Psychotherapie (1. Weg der Heilung), die neben der *defizitfüllenden* Behandlung (2. Weg der Heilung) unseren Ansatz kennzeichnet (idem 1988n). Lösungswege schrauben sich durch den Abraum der Biographie. Sie verlaufen selten gradlinig, sondern passieren mäandrierend oder in spiralförmigen **Viationen**, in Regressionen und Progressionen immer wieder neuralgische Positionen, wobei sie – sofern



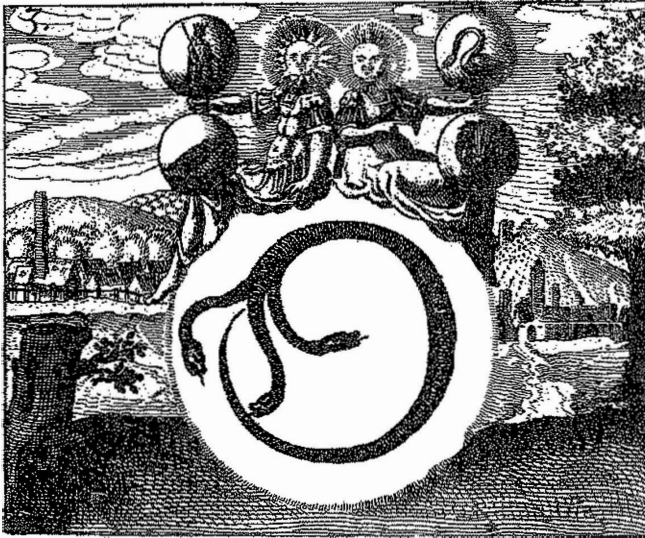
die Therapie gelingt – nicht in einer eingefahrenen Spurrille bleiben (*Perls* – 1969b, 56 – spricht von „*impasse*“ und „*implosive layer*“), sondern sich Windung um Windung voranbewegen – und dabei kann ein Zurückgehen ein Fortschritt sein. Jede Fokalsitzung mit der Hot-Seat-Technik (*Perls*) und jeder Therapieprozeß in der „narrativen Praxis“ (*Petzold*) oder der Arbeit mit kreativen Medien (*Sieper, Orth, Petzold*) machen dies deutlich, denn es sind Erkenntnisprozesse und damit Prozesse einer universalen Hermeneutik (*Heidegger, Ricœur, Gadamer, Habermas*).

Die fortdauernde Auseinandersetzung mit Prozessen der Erkenntnis und Prozessen des Lebens in theoretischer wie auch in klinisch-praktischer Hinsicht, nicht zuletzt aber das, was wir in den kreativen Äußerungen unserer Patienten gefunden haben, hat uns darin bestätigt, daß die Wahl der *Spirale* als Leitsymbol für unseren Ansatz eine gute Wahl war. Sie hat für uns eine Geschichte, die weiter zurückreicht als die intellektuelle Auseinandersetzung mit philosophischen Wegen des Erkenntnisgewinnes. Wir finden hier Bilder der Kindheit wieder: der aufgeschliffene, große Ammonit auf dem Schreibtisch des Vaters, über dessen Geheimnisse er oft zu erzählen wußte, seine Exkursionen mit uns in die Mikrowelt am Mikroskop und in die Makrowelt am Teleskop zum nächtlichen Sternenhimmel, dessen Topographie er uns in vielen Jahren lehrte. Hier schon spielte die *Spirale*, spielten die Spiralnebel, die Spiralstrukturen in Pflanzenblättern und -schäften eine bedeutsame Rolle. Für *Hugo Petzold* (1900-1983), der auf seiner persönlichen Suche in Rußland zu *Gurdijeff* und in Amsterdam, in der Emigration, zu den Rosenkreuzern fand (er baute die ersten Gurdijeff-Gruppen und die Rosenkreuzer-Gesellschaft in Deutschland in den 20er Jahren auf – bis zu seiner ersten Verhaftung durch die Gestapo 1935), war die Spirale ein zentrales Symbol, stellte sie für ihn doch den *pythagoreischen und heraklitischen Weg der Suche* dar, die jeden Menschen unter den ihm „eingeborenen“, „eingefleischten“ Imperativen: „Werde, der Du bist!“, „Erkenne Dich selbst!“, auf den Weg gehen läßt, ja, die Menschheit im Prozeß der Kulturwerdung voranschreiten läßt. Nach der Rosenkreuzerlehre ist im „Stein der Weisen“ eine spiralig gewundene dreiköpfige (Körper, Seele und Geist symbolisierende) Schlange in der Kristallkugel eingeschlossen.

Eine solche Kugel, wie sie in *St. von Stolzenbergs* Rhodostaurorischen (Rosenkreuzerischen) Schrift des „Chymischen Lustgärtleins“, verlegt von *Lucae Iennes* (1624 in Frankfurt), abgebildet ist, bewahrte er als persönlichen Schatz und Symbol seiner eigenen Suche. Wir haben als Kinder zuweilen unter seiner Anleitung in seinem kostbaren Exemplar dieser alchimistischen Schrift, in der sich auch das Denken von *Paracelsus* niedergeschlagen hat, mit ihm blättern dürfen und erhielten seine Erklärungen und Auslegungen der Bilder. Die 105. Figur, die „Das gantze Philosophische Werck“ darstellt, hatte uns damals immer besonders beeindruckt. Hier ist ein sehr vollkommenes Bild des Integrationsgedankens, das – und dies ist unsere heutige Sicht – sicher auch unbewußte Inspirationen und Motivationen für die Entwicklung der *Integrativen Therapie* hinterlassen hat.

Der „heraklitische Weg“ der *Integrativen Therapie*, der Fluß von Integration und Kreation, verbietet die Fixierung eines starren Lehrgebäudes. Er strömt weiter, und sein einziges Dogma ist dieses Strömen und damit das Faktum, daß es keine „endgültige Erkenntnis“ gibt, sondern daß das Leben, solange es sich lebt, *progredierende Analyse*, ein fortschreitender Erkenntnisprozeß ist – und dies gilt auf der ontogenetischen und phylogenetischen Ebene“ (*Petzold* 1969b). Das Symbol der „Spirale der Integration“ macht deutlich, wie Erkenntnisse zusam-

XXXV. Figur.



Chymischen Lustgärtleins

3. Der Stein der Weissen/ auß dem Geist/ Seel vnd Leib.

Gleich wie diese Schlang wunderbarlich
 Mit dreyen Köpffn erzeiget sich/
 Vnd hat doch nur ein Leib zur frist/
 Welcher voll graussamn Gifftes ist:
 Also der Sonn vnd Moonn Geschlecht
 Erhelt die drey Naturen recht:
 Hat auch in seim Leib innerlich
 Einen grausamen Giffst bey sich.
 Drumb der König vnd Raab darnebn
 Sambt Schwan vnd Pfaw die Farben gebn:
 Sihstu sie mit den Augen dein/
 So wirst der Kunst dest gewisser sein.

CV. Figur.

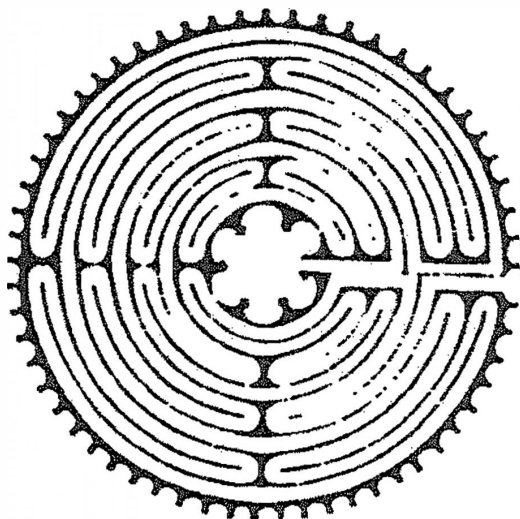


Chymischen Lustgärtleins Das ganze Philosophische Werck.

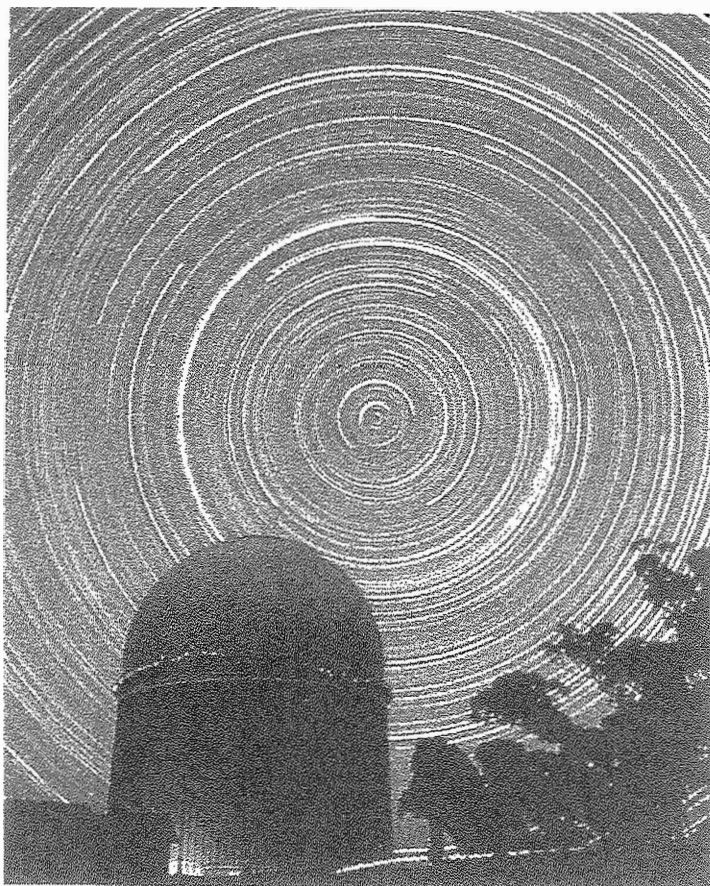
All ding/welche zuvor mit fleiß
 Sind vorgebild in Figurs weiß:
 Die kanstu alle (glaub es mir.)
 In ein runden Kreis sehen hier.
 Der alte Man ist der Anfang klar/
 Der raicht dir auch den schlüssel dar:
 Der Schwefel vnd Mercurius,
 Mit dem Salz/das werck geben muß.
 Sihstu hier nichts/so ist es nichts/
 Warumb begehrtstu mehr Berichts?
 Dann also wirst bey hellem schein
 Witten im Licht ganz stockblind sein.

mengetragen werden, sich zuweilen verdichten oder auseinanderziehen. Der Weg von *den Phänomenen zu den Strukturen zu den Entwürfen* zeigt, daß diese in gemeinsamer *Ko-respon-*
denz aufgefundenen Erkenntnissen *con-naissance* und Konsens sind, der für eine Weile zu *Konzepten* gerinnt und zu *Kooperationen* führt, in denen eine erneute Verflüssigung geschehen muß.

Der Weg der Erkenntnissuche in unserem persönlichen Schicksal steht in einer Tradition: der unserer Familien und der unserer Kulturen – der deutschen und der slawischen. Er findet seinen Ausdruck in unseren Arbeiten, ihren vielfältigen Themen, ihrer Form. Sie werden aufgrund ihres heraklitischen Hintergrundes zu keinem abschließenden Lehrbuch führen. Die FPI-Spirale in der von *Johanna Sieper* entworfenen Form findet so ihren Ausdruck bis in das Konzept unserer theoretischen Arbeit hinein. Es wäre durchaus möglich gewesen, ein Grundlagenwerk der *Integrativen Therapie* zu schreiben – zumindest beim jetzigen Kenntnis- und Wissensstand. Statt dessen wurde eine Vielzahl von „explorativen Studien“ geschrieben, die die *terra incognita* des psychotherapeutischen Feldes allmählich erkunden und aneignen sollten. Es gibt noch sehr viele weiße Flecken auf unserer Landkarte. Sie wird sich nicht gänzlich in ihrer Topographie und ihren Tiefenstrukturen erfassen lassen – glücklicherweise nicht. Die Vielzahl der Aufsätze, die geschrieben worden sind, stellen einen persönlichen Aneignungsprozeß dar, die Vielzahl meiner Sammelbände einen Vorgang der Erkenntnissuche, *Wege aus dem Labyrinth*. Gleichzeitig sind sie aber Ausdruck der Überzeugung, daß *Integrative Therapie ein Weg* neben anderen ist. (So entstand die Reihe „Vergleichende Psychotherapie“, wo ein Thema von Autoren verschiedener Orientierung bearbeitet wird). Unsere *Ko-responsenzprozesse*, die an FPI/EAG im Kollegenkreis geführt wurden und werden, der *Konsens*, der gefunden, der *Dissens*, der ausgehalten wurde, die *Konzepte*, die erarbeitet, die *Kooperationen*, die erreicht wurden, werden vielleicht einmal Niederschlag in einem „Kompendium“ der *Integrativen Therapie* finden. Mehr als Zusammenhänge (*pendere*) zu einem gegebenen Zeitpunkt aufzuzeigen, wird es indes nicht leisten können. Die Dinge bleiben in Fluß, die Spirale bleibt in beständiger Bewegung, Integrative Therapie bleibt Entwurf.



Theorie soll nicht zu „ewigen Wahrheiten“ führen, sondern zum eigenen Theoretisieren, zur Integration des Gelesenen in die eigene Lebenserfahrung, die eigenen Kenntnisse und in die eigene Praxis. Einen solchen „heraklitischen Weg“ von *Differenzierung, Integration und Kreation* werden diejenigen beschreiten müssen, die sich auf die *Integrative Therapie* einlassen. Er ist sehr oft mühsam, oft genug aber auch spielerisch, wenn man sich bewußt bleibt: Wir stehen nicht unter dem Diktat, ein letztes und endgültiges Wissen und eine absolute Wahrheit zu erreichen, den *ultimativen Sinn* finden zu müssen, sondern es genügt, die Bewegungen des Werdens, des Erkennens und des Gestaltens mitzuvollziehen – und das sind die Bewegungen des Lebens.



Verzeichnis der Abbildungen

- Abb. 1: FPI-Spirale, gez. *Johanna Sieper*
 Abb. 2: Triaklion-Rosette am Eingang des Klosters Maulbronn
 Abb. 3: Orphische Zeit- und Heilgotttheit, aus: *Clausberg* 37a.
 Abb. 4: Doppelspirale, aus: *Lander, Zahner*, Meditatives Tanzen, S. 86.
 Abb. 5: Wirbelstraße, aus: *T. Schwenk*, Das sensible Chaos, Abb. 28
 Abb. 6: Yin Yang
 Abb. 7: Aus: *Schwenk*, Wirbeltrichter, S. 42
 Abb. 8: Spiralen im megalithischen Ganggrab von Gavrynis, Bretagne 3000 v. Chr., aus: *F. Teichmann*, Der Mensch und seine Tempel, S. 111
 Abb. 9: Schneckenhäuser, aus: Zeitschrift *Geo*, Abb. S. 69
 Abb. 10: Wasserwelle
 Abb. 11: Fingerkuppe
 Abb. 12: Aus: *Riedl*, Biologie der Erkenntnis, S. 104; vgl. auch die Spiralen in der Integrativen Therapie: Das Individuum in der Lebenswelt, HP 1968, dieses Buch
 Hermeneutische Spirale, HP 1979, dieses Buch
 Theorie-Praxis-Zyklus im Korrespondenzmodell, HP 1973, dieses Buch.
 Abb. 13: Milchstraßenwirbel, aus: *J. und M. Argüelles*, Das große Mandala-Buch, S. 12
 Abb. 14: Aus: *Clausberg*, Abb. 20, Vision der *Hildegard von Bingen*, 3. Vision „Bild des Kosmos-Menschen“
 Abb. 15: Aus: *Clausberg*, Abb. 37a, Vision der *Hildegard von Bingen*, 3. Vision „Weltenei“
 Abb. 16: Aus: *St. von Stolzenberg*, Chymische Lustgärtlein, XXXV. Figur
 Abb. 17: Aus: *St. von Stolzenberg*, Chymische Lustgärtlein, CV. Figur
 Abb. 18: Labyrinth in der Kathedrale in Chartres
 Abb. 19: Aus: *Layzer*, Das Universum, S. 19, Standfotographie des Sternenumlaufs:
 Abb. 20: Symmetriegeordnete Schwingungen mit dem Pendel, aus: *H. Jenny*, Kymatik, Abb. 110

